

Domprediger Thomas C. Müller

Silvester, 1. Sonntag nach Weihnachten, 31. Dezember 2018, 17 Uhr

Predigt über 2. Mose 13,20-22

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den Altjahrsabend steht im 2. Buch Mose, im 13. Kapitel. Ich lese die Verse 20 bis 22.

„So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“

Liebe Gemeinde,

vielleicht sind in den letzten Tagen die Bilder des zu Ende gehenden Jahres an uns vorbeigezogen. Möglicherweise haben Sie Zeit gefunden für einen persönlichen Jahresrückblick. Die Bilanzen werden wohl sehr unterschiedlich ausfallen. Die einen sind froh, dass sie das Jahr zurücklassen können und mit ihm Konflikte, Verletzungen, Enttäuschungen und Durststrecken. Die anderen blicken dankbar zurück. Sie fühlen sich von Begegnungen und Erfahrungen bereichert, sie blicken auf persönliche Erfolge zurück oder auf Entscheidungen, die sich bewährt haben. Was das große Weltgeschehen anbelangt belegen die Kommentatoren dieses Jahr 2017 häufig mit Attributen wie fiebrig, hysterisch und krisenhaft. Es hinterlässt jedenfalls jede Menge Unklarheiten, nicht nur was die Regierungsbildung betrifft, gibt dem neuen Jahr einiges an Aufgaben mit.

Jetzt aber befinden wir uns noch in diesem schmalen Zeitspalt zwischen Altem und Neuen. Menschen vergangener Generationen wussten, dass gerade diese Übergänge wichtig sind, damit nicht alles einfach immer weiterläuft, sondern es wirklich weitergehen kann.

Und so lagern wir einen Augenblick lang am Rande der Zeit, wie sich das Volk Israel einen Moment am Rand der Wüste lagerte. So berichtet es das Buch Exodus. Auch Israel befand sich in diesem Moment in einer Zwischenzeit, das Alte steckte ihnen noch in den Knochen und das Neue war nicht greifbar. Mit knapper Not, wie durch ein Wunder, waren sie dem ägyptischen Pharao entkommen und damit einem Leben unter demütigenden Umständen, einem Leben in Unfreiheit. Sie waren ausgebrochen und losgezogen, weil Gott ihnen ein neues Ziel vor Augen gestellt hatte, ein Ort, an dem es besser sein sollte. Und so hofften sie auf ein Land, in dem sie frei sein würden, in dem es genug für alle geben würde, in dem ein Leben ohne große materielle Sorgen möglich sein sollte, in Frieden und Wohlstand, ohne Unterwerfung, aber auch ohne Krieg und Streit. Es war das berühmte Land, wo Milch und Honig fließen, das sie erträumten.

Auch wenn wir über die Jahre unseres Lebens realistischer geworden sind - ich glaube, etwas von dieser Sehnsucht bleibt auch in uns ein Leben lang lebendig. Nicht umsonst geben wir den Jahreswechselln ein solches Gewicht, begrüßen das Jahr feuchtfröhlich und lassen es krachen, eben, weil diese Hoffnung auf ein gutes Leben uns erfüllt und wohl nie ganz erlischt. Auch wenn wir uns in der Regel vom neuen Jahr ganz sicher nicht das Paradies auf Erden erhoffen, so hoffen dennoch viele von uns wohl darauf, dass wenigstens ein kleines Etwas davon schon bald aufblitzen möge; dass ein tiefer, lange gehegter Wunsch sich doch endlich realisiert; dass zumindest manche Mühen und Ängste, die wir im letzten Jahr, oder vielleicht schon geraume Zeit länger, mit uns herumtragen, nun endlich einmal überwunden werden; dass uns manche Sorge von den Schultern genommen werden; dass endlich einmal ein Zustand erreicht werden könnte, in dem wir nicht immerzu kämpfen und ringen müssen, in dem es einfach ein wenig Frieden gibt, in dem wir aufatmen können. Der Mut Israels, sich aus der ägyptischen Vergangenheit zu lösen, lag

jedenfalls in dieser Hoffnung, dass es einen Ort für sie gibt, wo sie zu Hause sein können. Und sie glaubten Gott als einen, der sie genau dahin führen würde; der wollte, dass sie einen solchen Lebensort für sich gewinnen.

Nun liegt Ägypten hinter ihnen, aber das erträumte Land ist noch außer Sichtweite. Vor ihnen liegt die Wüste. Sie werden erfahren, dass es da kein schnelles „Hindurch“ geben wird. Ja, sie sind von Gott in die Freiheit geführt worden, aber nun werden sie in dieser Wüste mit sich selbst konfrontiert. Israel muss akzeptieren, dass nicht gleich Milch und Honig fließen, sondern dass diese Wüste ein Teil ihres Weges ist. Die alttestamentliche Überlieferung führt uns vor Augen, wie schwer es Israel fiel, dies zu akzeptieren. Das Buch Exodus erzählt von all den Irrungen und Wirrungen auf dem Weg ins gelobte Land. Ständig ist das Volk am Murren darüber, wie schwer der Weg ist. Sie verlieren ständig ihr Vertrauen, auch in ihre Führungsfigur Mose. Sie zweifeln und hadern mit dem ganzen Unternehmen, sie wollen zurück in den alten Zustand. In ihrer Vergangenheitsverklärung halten sie ihre damalige Unfreiheit für Geborgenheit. Und jeder Schritt nach vorne, empfinden sie als eine Entfernung von diesem Geborgensein. Jeder Tag, der vergeht, jedes Jahr, das vorüberzieht, entfernt sie von diesem Ursprung und macht ihnen Angst. Plötzlich liegt das erträumte Land nicht vor ihnen, sondern hinter ihnen, und alles was kommt, kann nur schlecht sein, schlechter jedenfalls als das, was gewesen ist.

Liebe Gemeinde, geben wir es zu: In einer Welt, in der alles so unübersichtlich geworden ist, wünscht man sich manchmal einfach nur, dass alles so werden könnte, wie es einmal gewesen ist. Oder besser: Wie wir denken, dass es einmal war. So begrenzt und überschaubar. Nicht wenige fühlen sich von den Entwicklungen überfordert. Das ist so menschlich. Aber die traurige Wahrheit ist: Selbst, wenn wir das Alte wieder aufsuchen würden, wäre es nicht mehr das, was es einmal war. Eine Lebenszeit zu haben, bedeutet mit der vergehenden Zeit zu leben. Darin gibt keine Alternative zu dem Weg nach vorne, auch wenn da die Wüste liegt und das gelobte Land noch in weiter Ferne liegt.

Liebe Gemeinde, wir wünschen uns oft, dass sich unsere Situation bald klären und verbessern möge. Der Konflikt mit dem Partner, die Situation am Arbeitsplatz, eine Neuorientierung. Aber wir merken, dass man sich innerlich dazu entschließen muss, einen Weg zu gehen, der uns etwas abverlangt. Israel tat sich schwer damit, ja dazu zu sagen. Ja dazu zu sagen, dass die Wüste ein natürlicher und normaler Teil unseres Weges ist. Nach und nach haben sie aber verstanden, dass die Wüste zwar karg, aber keineswegs öde ist. Auf ihrem Weg stoßen sie immer wieder auf Dinge, die sie lebendig halten. Da ist das wundersame Manna. Da tun sich an harten Felsen Wasserquellen auf. Da gibt es Pflanzen und Oasen, da gibt Orientierungspunkte, da gibt es den Gottesberg. All das ist auch Wüste. Kein einfacher Ort. Aber ein Ort, an dem sie die Erfahrung machen, geführt zu werden.

„Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. 22 Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“

Das schreibt Israel im Rückblick. Währenddessen haben sie es wahrscheinlich oft bezweifelt. Aber im Rückblick sehen sie auf ihren ganzen Weg. Sie sehen, wie sie sich verlaufen und verirrt haben, blicken entsetzt auf den Tanz um das goldene Kalb, denken zurück an den Hunger und den Durst. Aber eines erkennen sie jetzt auch: Wolkensäule und Feuerschein, Zeichen dafür, dass Gott sie begleitet hat. Durchaus in Distanz. Aber in Sichtweite. Er wich nicht von ihnen. Sie sind nie allein und verloren gewesen. Das begriff sie jetzt.

Auch wir blicken am Ende eines Jahres zurück. Und vielleicht erkennen wir manche Irrläufe und Holzwege, die wir bedauern. Wir stoßen auf unser Zögern und Hadern, auf verpasste Chancen. Vielleicht spüren wir noch ein Ziehen in der Brust, wenn wir an schmerzhaft Erfahrungen denken, an Missverstehen und An-einander-Vorbei-Reden. An Freundschaften, die auf die Probe gestellt wurden, verlorenes Vertrauen, an unwiderrufliche Abschiede. Vielleicht denken wir aber auch an Quellen, die sich plötzlich auftaten, so dass Seele und Gemüt ihren Durst stillen konnten, an überraschende Entdeckungen, bisher Ungelebtes, was aufblühen durfte. An eine Aufgabe, die mir wieder das Gefühl gab, etwas Sinnvolles zu tun, und die

Kraft, die daraus erwuchs. Die entscheidende Frage für den weiteren Weg aber ist, ob wir im Blick auf all das sagen können: Ja, Gott war mit dabei. Jetzt sehe ich es. Jetzt sehe ich die Zeichen. Er war nie weg. Ich habe ihn nicht immer gesehen, aber er war da.

Ich bin sicher: Wolkensäule und Feuerschein, das gab es in jedem Leben. Das sind Menschen und Begegnungen. Das war das Wort, das mir den Mut gab, nicht aufzugeben. Das war der Mensch, der mich nicht aufgegeben hat, obwohl es Gründe dafür gab. Da war ein Aufruf, der mich traf. Die Situation, die mich aufrief, etwas zu tun. Das waren die Zeichen der Gegenwart, die uns immer vor Augen stehen, das Wort der Bibel, Brot und Wein, das Gebet, das in mir aufklang, vielleicht ein Gottesdienst. Wolkensäule und Feuerschein, das waren Ereignisse, die uns aufgerüttelt haben, die Gluthitze, Qualm und Rauch entfacht haben und gerade so Klärung brachten und Türen öffneten.

Es ist wahr: Wir sehnen uns oft danach, klare Zeichen zu erhalten, so wie Israel: Wolkensäule und Feuerschein erscheinen uns so eindeutig. Aber denken wir daran. Und auch die Israeliten mussten darauf vertrauen, dass Gott darin war. Kein Zeichen ist eindeutig. Es entbindet uns nicht, die Brücke des Vertrauens zu betreten und Verantwortung für uns zu übernehmen. Und dennoch gibt es die Zeichen, in denen wir die Gegenwart Gottes glauben dürfen. Wir erkennen sie daran, dass sie uns dorthin weisen, wo uns Kräfte zuwachsen, wo Hoffnung und Liebe stärker werden können.

Die vertrauende Einsicht, dass Gott sie begleitete und geführt hatte, gab Israel die Kraft, jeden Tag das Vertrauen zu wagen und den Weg durch die Wüste auch weiterzugehen.

Liebe Gemeinde,

wir stehen an der Schwelle der Zeit. Wir legen das, was gewesen ist in Gottes Hand. Das Gute und das Schwere. Darin ist nichts verloren und kein Augenblick war einfach vergeblich. Gott nimmt die Fragmente unseres Lebens und fügt sie zusammen zu einem Ganzen. Wir erkennen es jetzt noch nicht, aber einmal werden wir es sehen. Wir wissen nicht, was das neue Jahr bringt. Manchmal scheint Gott auf Distanz zu uns zu gehen. Oft genug ist aber eher unsere Distanz zu ihm. Und dennoch: Er lässt uns nicht. Er bleibt in Sichtweite. Und wenn du ihn nicht erkennen kannst, dann bleib geduldig. Es wird immer das geben, was uns hilft, auf dem Weg zu bleiben. Er schenkt uns die Kraft zur Geduld zurückzukehren. Auch zur Geduld mit Gott. Es werden sich immer genügend Quelle auftun, damit deine Seele nicht verdurstet. Gott wird seine Zeichen in unsere Tage und in unsere Nächte setzen. Ist das eine leere Behauptung? Wer das Wagnis des Vertrauens eingeht und wach in Geist und Seele bleibt, wird erfahren, dass es so ist, wie es Israel erfahren hat: „Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“ Und der Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.